Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1828

11 (24.2.1828)

Visual Library

Die Strauschen-Jagd.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

N.ro 11. 1828. (41)

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag, wenn immer thunlich mit einer hübschen auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte durch bildliche Darstellungen belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement halbjährlich für fl. 2. 36 kr. im ganzen Grossherzogthum Baden franco jede Woche per Briefpost geliefert, und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Posthehörden so wie von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes angenommen und besorgt.

Der Strauß.

(Mit einer Abbildung.)

Erster Jahrgang 1828. Tab. VIII.

Der Strauß ist der größte unter allen Vögeln, die wir auf unserer Erde haben. Seine Höhe beträgt vom Fuß bis zum Rücken 3 Ellen, und ein Mann von riesenmäßiger Größe, würde, wenn er neben ihm stünde, kaum über ihn hinwegsehen können. Steht der Strauß neben einem Reiter, so ist er im Stande, seinen Schnabel auf den Hut desselben zu legen.

Er hält sich am zahlreichsten in der großen afrikanischen Wüste Sahara auf, von der wir in unsrer ersten Nummer eine ausführliche Beschreibung geliefert haben, wiegt an zwei Centner und legt jährlich 30 — 40 Eyer, von denen jedes so groß wie ein Kinderkopf ist, und im Durchschnitt 24 von unsern Hühnereyern gleich geschätzt wird. Der Dotter in denselben ist sehr schmackhaft; doch hat er den feinen Geschmack des Hühnereyes nicht. Er ist aber so nahrhaft und sättigend, daß man nicht viel auf einmal davon genießen kann. Es gehören schon vier sehr hungrige Personen dazu, um ein ganzes Straußeney zu verzehren, und dann müssen es noch ächte Afrikaner seyn, die an so derbe Kost gewöhnt sind. Aus der steinharten, dicken Schale macht man Trinkgefäße, und dergleichen. Das Straußenfleisch ist grob und zähe, vornämlich von den alten; doch wird es von den Landeseinwohnern gegessen. Dieselben bereiten auch aus dem mit dem warmen Blut des Straußen vermischten Fett die sogenannte Straußbutter, welche sie theils als eine schmackhafte Speise, theils als ein kräftiges Arzneymittel rühmen. Die zu Leder verarbeitete Haut soll so dick wie Kalbleder seyn.

Der Strauß läuft ungemein schnell, und wenn er gejagt wird, schneller als ein Pferd im ausgestreckten Galopp; hierzu sind ihm besonders seine Flügel dienlich, und obgleich er mit denselben, wegen ihrer Kürze, nicht fliegen kann, so versteht er es doch sehr gut, sie in seinem Laufe so zu gebrauchen, daß auch der beste Reiter nicht im Stande ist, ihn einzuholen.

Kopf und die dicken, fleischigten, mit Kreuzschnitten eingekerbten Schenkel des Straußes sind nackt, doch bei den jungen sind letztere mit Fasern versehen, die mehr den Haaren als den Federn gleichen; der Hals ist sehr lang und mit dünner weißer glänzender Wolle besetzt. Am Körper hat er schwarze und graubraune, im Schweife und den Flügeln aber große weiße Federn.

Mit den Straußfedern wird ein ausgebreiteter Handel getrieben, sie werden in großer Anzahl zu uns nach Europa gebracht und sind den Damen zur Verzierung ihrer Hüte sehr wohl bekannt. Im Handel unterscheidet man die Federn der männlichen und weiblichen Vögel, und zieht jene diesen vor, weil sie weißer, größer, breiter und reicher an sei-

denartigen Fasern sind. Sie werden aber wiederum nach ihrer verschiedenen Güte in mehrere Sorten abgetheilt, wovon die Oberfedern der Flügel, des Rückens und aus dem Schweife, die wenigstens eine Elle lang sind, die erste Sorte ausmachen. Man verkauft sie zu 50 bis 100 Stück zusammengebunden, wovon jedes Stück wenigstens zwei Gulden kostet. Die Straußfedern haben vor andern Federn auch noch den Vorzug, daß sie sich leicht reinigen und färben lassen. Dieß geschieht von den Federschmückern, welche die Schönheit der Weiße durch Waschen in Seifenwasser, durch Schwefeln und Bleichen noch erhöhen. Auch werden sie künstlich frisirt oder gekräuselt. Die schwarzen müssen ebenfalls erst gefärbt werden, weil sie selten von Natur so glänzend sind, als man es wünscht. Es geschieht dieß mit Campescheholz, das an den Küsten des mexicanischen Meerbusens wächst, und gewöhnlich zum Violettfärben gebraucht wird. Den weißen Federn kann man auch jede beliebige Farbe geben, roth, gelb, blau, grün u. a. je nachdem es die Laune der Liebhaber und die Mode verlangt.

An den Grenzen der Wüste und um Algier, dem bekannten afrikanischen Raubstaate, zähmen einige Völkerschaften die Strauße und unterhalten große Herden derselben.

Die jungen Strauße, die man in Häusern hält, werden in den ersten Tagen zahm, sie gehen in alle Zimmer, in den Straßen herum und auf's Feld, zuweilen eine Stunde weit und kehren nach Hause zurück. Sie sind sehr neugierig und stehen an Fenstern und Hausthüren still, um zu sehen, was darin vorgeht. Man füttert sie mit Korn, Brot und andern Dingen.

Die Strauße sind äußerst gefräßig, sie nähren sich von Kräutern und Baumfrüchten, und oftmals verschlucken sie auch Steine, Holz, Knochen, Stricke, Leder, Eisen, Glas und Kohlen, um sich damit ihren Magen vollzustopfen. Die gefährlichsten Waffen zur Vertheidigung sind die Klauen; mit diesen können sie im Augenblick dem Feinde den Bauch aufreissen. Doch gibt es Zeiten, wo dieser große und starke Vogel so schüchtern ist, daß er selbst vor schwächern Thieren die Flucht nimmt, und nur äusserst selten gegen Angriffe sich wehrt. Auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung hatte man auf einem Landhofe einen zahmen Strauß, der sich's angewöhnt hatte, mit Muthwillen und gleichsam zum Zeitvertreib, Schaafe todt zu treten, weßhalb man ihn abschaffen mußte.

Der Strauß pflegt gewöhnlich im Zorn ein wildes zischendes Getöse zu machen, wobey er den Schlund aufbläst und den Schnabel aufsperrt. Ausserdem läßt er nur des Nachts zuweilen seine Stimme hören, welche in kläglichen ächzenden Tönen bestehen soll.

Auf unsrer beifolgenden Tafel haben wir eine Gegend aus Südafrika, mit der Ansicht der merkwürdigen Karreeberge am Vorgebirge der guten Hoffnung sammt der Scene einer Straußenjagd, dargestellt.

Es ist schwer sich von der öden Wildniß dieser Berge eine Vorstellung zu machen. Die schroffen Gebirgsformen und die hohen zackigen Massen mit ihren tief eingerissenen Schluchten erfüllen mit Erstaunen. In diesen weitklaffenden Thälern, ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe, in diesen Thälern, die von lauter gleich hohen, einzeln stehenden, spitzen und tafelförmigen Bergen gebildet sind, und wo man zwischen diesen hindurch in unabsehbare verschlungene Thäler sieht, die noch kein menschlicher Fuß betreten hat, leben die Strauße mit den wilden Pferden, Quagga's genannt, in großen Herden beisammen. Obgleich beide Thiergattungen so verschieden sind, so haben sie doch eine Art Zuneigung zu einander, daß man selten die eine ohne die andere in diesen Gegenden antrifft. Die Quagga's folgen den Straußen, weil diese durch ihre Fernsichtigkeit Gefahr und Nahrung früher entdecken. Dagegen bleibt der Strauß dem Quagga getreu, weil dessen Mist große Käfer herbeilockt, die ihm ein angenehmes Futter sind.

Die Lebensart des Straußes ist so merkwürdig und von frühern Reisenden so wenig vollständig beschrieben worden, daß wir unsern Lesern die neuesten zuverlässigsten Nachrichten über diesen Riesenvogel hier ausführlich mittheilen wollen.

In jenen kahlen Gegenden der Karreeberge, die sich in der westlichen Hälfte des südlichen Afrikas über sechs Tagereisen lang erstrecken, zwingt oftmals die Dürre und Hitze die Strauße, die Ebenen zu verlassen; alsdann treffen sie in großer Anzahl auf den Höhen zusammen und ziehen so gemeinschaftlich aus einer Gegend in die andere. Gewöhnlich aber und in der Brutzeit leben nie mehr als vier bis fünf beisammen, nemlich ein Hahn und die übrigen Hennen. Alle Hennen legen ihre Eyer in ein und dasselbe Nest, das aus nichts weiter besteht, als aus einer runden Vertiefung, in dem etwas aufgelockerten Thonboden, die so groß ist, daß sie dieselbe beym Brüten eben bedecken können. Rund umher scharren sie mit den Füßen eine Art von Wall, gegen welchen sich die Eyer im äussersten Kreise anlehnen. Jedes Ey in dem Neste steht auf der Spitze, damit recht viele nebeneinander Platz haben. Sobald 10 bis 12 Eyer im Neste sind, fangen die Strauße an zu brüten und zwar abwechselnd, indem am Tage sich die Hennen einander ablösen. Bei Nacht aber brütet das Männchen allein, um die Angriffe der Jakal und wilden Katzen abwehren zu können, die den Eyern gierig nachstellen. Man hat häufig solche kleinern Raubthiere neben den Nestern erschlagen gefunden, ein Beweiß, daß die Strauße sich nicht nur mit ihnen in einen Kampf einlassen, sondern sie auch zu besiegen wissen. Ein Schlag von ihren plumpen Füssen ist hinreichend, ein solches Thier zu Boden zu strecken.

Indessen legen die Hennen während des Brütens immer fort und nicht nur bis das Nest voll ist, welcher Fall eintritt, sobald dreißig Eyer darin sind, sondern auch nachher noch. Diese später gelegten Eyer liegen unordentlich um das Nest herum und scheinen von der Natur dazu bestimmt, die Raubsucht der oben genannten Feinde zu befriedigen, denen sie lieber diese frischen Eyer, als die schon bebrüteten Preiß geben will. Indessen haben sie noch eine wichtigere Bestimmung, die nämlich, den jungen Straußen, die gleich wenn sie ausgekrochen sind schon die Größe eines gewöhnlichen Huhnes haben und da der zarte Magen doch nicht gleich das harte Futter der Alten vertragen kann, zur ersten Nahrung zu dienen. Die Alten selbst zertreten ihnen eins dieser Eyer nach dem andern und bringen sie durch dieses nahrhafte Futter in Kurzem so weit, daß sie selbst im Stande sind, sich im Felde ihre Nahrung zu suchen. Die Vermehrung der Strauße würde ganz beispiellos seyn wenn sie nicht eine so große Menge von Feinden hätten, die besonders von den Jungen so viele vertilgen.

Der Strauß ist ein sehr kluges Thier, dem im offenen Felde nicht leicht beizukommen ist, weil er ein sehr scharfes Gesicht hat, und gleich die Flucht ergreift, sobald er Gefahr vermuthet. Daher schließen sich auch die Quagga's fast instinktmäßig an die Straußherden an und laufen mit ihnen davon, ohne zu wissen, daß sie verfolgt werden.

Die Jagd auf einen Strauß dauert oftmals etliche Tage hindurch, und da sie schneller als Pferde laufen, so wird ihnen so lange nachgesetzt, bis sie abmatten und nicht mehr fortkommen können; alsdann pflegt der entkräftete Vogel seinen Kopf im Sande oder in einem Strauche zu verbergen, vermuthlich um diesen Theil des Körpers, als den schwächsten, gegen Beschädigung zu schützen, und wird so gefangen genommen und getödtet. Die Federn werden jetzt gleich ausgerissen, weil sie sonst, wenn sie lange im getödteten Vogel gelassen würden, verderben.

Der Strauß wird auch noch auf eine andere Art, nemlich durch Kugeln, gefangen. Diese sonderbare Waffe besteht in zwei runden Steinen, jeder ungefähr ein halbes Pfund schwer, in Haut genäht, verbunden durch einen ledernen Riemen, 4 bis 5 Ruthen lang, welcher durch Fett geschmei-

dig erhalten wird. Wenn diese Waffe gehandhabt werden soll, behält man die eine Kugel, den Riemen rund zusammengenommen, in der Hand, und läßt solchen allmählig nach, während die andere Kugel um den Kopf geschwungen wird. Ist man auf dem Pferde dem Strauße auf 20 bis 30 Ellen nahe gekommen, so läßt man die Kugel aus der Hand, die nun quer der andern nachgeführt wird, während diese durch das Schwingen um den Kopf eine unglaubliche Schnelligkeit erlangt hat, bis sie den Straußen ereilen, der Riemen mit dessen Beinen in Berührung kommt und so die Kugeln in entgegengesetzter Richtung um ihn hersliegen, ihn umschlingen und alsdann gefangen zu Boden niederwerfen.

Die Strauße suchen besonders sorgfältig den Ort zu verheimlichen, an dem sie ihr Nest angelegt haben. Sie laufen nie gerade darauf zu, sondern pflegen es erst in weiten Bogen zu umkreisen, da hingegen nach den Quellen, aus denen sie zu trinken pflegen, immer gerade Bahnen getreten sind, die in den unbewohntesten Gegenden oft auf die Vermuthung führen: es seyen Fußsteige von Menschen. Ferner lösen sich die Weibchen im Brüten nie unmittelbar ab, sie entfernen sich erst beide aus der Gegend des Nestes, damit man nicht gewahr werde, wo sie sich niederlegen, oder sie wechseln so schnell, daß der etwannige Späher nie beide zugleich zu sehen bekommt. Am Tage verlassen sie das Nest auch wohl ganz und überlassen der Sonne das Brüten. Sobald sie bemerken, daß ihr Nest entdeckt ist, und daß ein Mensch oder Raubthier dabey gewesen sey, die Lage der Eyer verändert, oder wohl gar davon mitgenommen habe, zerstören sie es augenblicklich selbst, zertreten alle Eyer, und legen an einem andern Ort ihr Nest an; finden daher die Kolonisten ein Nest, so pflegen sie sich mit einem Paar der umherliegenden, noch nicht bebrüteten Eyer zu begnügen, scharren mit einem Strauche die Spur ihrer Fußtritte wieder zu, und können auf diese Art ein solches Nest zu einer wahren Vorrathskammer eines sehr angenehmen und nährenden Lebensmittels machen, aus welcher alle zwey bis drey Tage so viel geholt werden kann, als die Haushaltung davon bedarf. Zu allen Jahreszeiten findet man Straußen-Nester und bebrütete Eyer. Ein Straußeney wird 36 bis 40 Tage bebrütet, ehe das Junge herauskriecht.

Man hat sich auch die Mühe gegeben Strauße zu zähmen und gefunden, daß diese Thiere zum Lasttragen sehr gut abgerichtet und gebraucht werden können, und wüßte man ein Mittel, diesen Riesenvogel ebenso abzurichten, wie es mit dem Pferde geschieht, so würde der rascheste Englische Renner in einem Wettlaufe weit hinter ihm zurückbleiben müssen.

Ein Beyspiel, wie die Afrikaner, auch ohne Dressur, diesen Vogel zu einem Vergnügungsritt benutzen, mag hier noch, zum Schlusse unseres Blattes, seinen Platz finden. Anderson erzählt davon folgendes: „In der Faktorei zu Pador gaben mir zwei Strauße ein angenehmes Schauspiel. Bis jetzt hatte ich diese Riesen unter den Vögeln blos im Vorbeygehen gesehen; hier war es mir aber leicht, sie nach Bequemlichkeit zu beobachten. Sie waren zwar noch jung, aber doch schon beinahe so groß als die Alten. Man hatte sie so zahm gemacht daß zwei Mohrenkinder zu gleicher Zeit den größten von beiden bestiegen. Kaum war dieser seine Bürde gewahr, als er anfing aus vollen Kräften zu laufen. Er jagte mit beiden Kindern viermal im Dorfe herum, und konnte durch nichts angehalten werden, als wenn man ihm den Weg versperrte. Um die Kräfte dieser beiden Strauße zu versuchen, ließ ich einen meiner stärksten Schwarzen auf den kleinen, zwey andere hingegen auf den großen Strauß steigen. Die Ladung schien ihrer Lebhaftigkeit nichts zu benehmen. Sie fingen sogleich an, einen kurzen Galopp zu laufen; als man sie aber ein wenig anspornte, breiteten sie augenblicklich ihre Flügelfedern aus, als ob sie den Wind zu Hülfe nehmen wollten, und rannten so geschwind, so unbeschreiblich schnell, daß sie kaum die Erde berührten und man große Mühe hatte sie wieder anzuhalten."

Karlsruhe, in der Müller'schen Hofbuchdruckerey.

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg